

Johannes Hartlapp

Die Siebenten-Tags-Adventisten in den neuen Bundesländern

1. Allgemeine Bemerkungen

zu den Kirchen und Religionsgemeinschaften im Osten Deutschlands während der DDR-Zeit, die zum Verständnis der gegenwärtigen Situation wichtig sind.

1.1. Während das Gros der Christen aller Glaubensbekenntnisse die Machtübernahme Hitlers begrüßte, weil er sie nicht zuletzt vor der drohenden »Bolschewisierung« bewahren wollte, hatten es die Kirchen nach dem Krieg gerade mit dieser antichristlichen, kommunistischen Regierung zu tun. Daraus resultierte von Anfang an eine große Distanz zum Staat, die erst mit der These A. Schönherr's (»Kirche im Sozialismus«) von der Evangelischen Kirche teilweise überwunden wurde. Die katholische Kirche und exklusive Gruppen gingen diesen Schritt nicht mit. Bei den Freikirchen, vor allem den Evangelikalen, vollzog sich das bewußte Annehmen der sozialistischen Realität nur zögerlich. Teilweise fühlten sie sich bis zum Ende der DDR als Fremdkörper. Das liegt vor allem in dem geringen Stellenwert begründet, den die Evangelikalen bedingt durch ihre pietistische Prägung, der politischen Ethik zumessen.

1.2. Die Evangelikalen waren von allererst darauf bedacht, ihre Verkündigungsmöglichkeiten und den Handlungsspielraum innerhalb ihrer eigenen Organisationen aufrecht zu erhalten. Von daher müssen auch die teilweise unverständlichen Loyalitätsbekundungen verstanden werden.

1.3. Alle vom Staat zugelassenen Kirchen standen auf gleicher rechtlicher Grundlage als anerkannte Religionsgemeinschaften. Korporative Rechte, die einzelne Freikirchen in der Weimarer Zeit erlangt hatten, verloren ihre Bedeutung, ebenso die Stellung der Großkirchen als Volkskirchen. Daraus resultierte eine notwendig werdende Zusammenarbeit und Abstimmung der einzelnen Religionsgemeinschaften gegenüber dem Staatssekretariat für Kirchenfragen. Diese genötigte Kooperation führte zu einer partnerschaftlich-brüderlichen Beziehung auf der Leitungsebene und in der AGCK.

1.4. Aus ideologischer Sicht des Marxismus stellten die konfessionellen Unterschiede nichts weiter als die beginnende Auflösung der christlichen Weltanschauung dar. Deshalb wurden, salopp gesagt, alle Kirchen in einen »großen Topf geworfen« und bildeten zusammen den entscheidenden ideologischen Gegner auf dem Boden der DDR. Diese, zu einem nicht geringen Teil von Staat und Partei provozierte Frontstellung trieb die Christen der verschiedenen Glaubensgemeinschaften zueinander und minderte in der Praxis nicht selten konfessionelle Unterschiede.

1.5. Ein nicht zu unterschätzender Faktor für basisorientierte Ökumene stellten die Baueinheiten der Nationalen Volksarmee dar. Die eineinhalbjährige Dienstzeit ohne Waffen bewirkte, daß praktizierende Christen auf Tuchfühlung miteinander lebten und zueinander fanden. Hier zählte das Leben mehr als ein theoretischer theologischer Standpunkt. Beim gemeinsamen Arbeiten, beim Gespräch, der gemeinsamen Andacht und beim Beten bildeten sich oft tiefe Freundschaften, die später im zivilen Leben häufig weiter gepflegt wurden und Achtung vor dem Glauben des Anderen bewirkten.

1.6. Die o.g. Faktoren führten im kirchlichen Bereich zum Umdenken. Der Begriff »Sekte« verschwand, statt dessen prägte das Konfessionskundliche Arbeits- und Forschungswerk der

Evangelischen Kirchen in der DDR den Begriff »Religiöse Sondergemeinschaften«, der die Negativbelastung des Sektenverständnisses nicht enthielt.

1.7. Die Zahl der offiziell zugelassenen Kirchen blieb während der DDR-Zeit weitgehend unverändert. Der Staat widerstand weiteren Bitten - beispielsweise charismatischer Gruppen - um Zulassung. Dadurch blieb das Feld christlicher Kirchen übersehbar, bewirkte aber nicht selten eine Erweiterung des theologischen Spektrums innerhalb der einzelnen Glaubensgemeinschaften.

2. Zur Situation der Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten

Der Osten Deutschlands entwickelte sich nach dem Fußfassen der Adventbotschaft vor der Jahrhundertwende zu einem der erfolgreichsten Gebiete in Mitteleuropa. Besonders im Berliner Raum, in Ostpreußen und Sachsen bildeten sich viele Gemeinden. Sicher liegt eine Ursache dafür in der guten Resonanz begründet, die die Verkündigung der Adventisten unter lutherischer Bevölkerung fand, - ganz im Gegensatz zu den katholischen Regionen Süddeutschlands. Einer ersten Blütezeit um 1920 folgte das große Wachstum nach dem Zweiten Weltkrieg. Zahlreiche Flüchtlinge fanden in den Gemeinden eine neue Heimat. Neben der Verkündigung des prophetischen Wortes, die vielen Menschen neue Hoffnung und Hilfe in der Umbruchszeit gab, schlossen sich auch Leute den Adventgemeinden an, die es vor allem auf die Spendenpakete abgesehen hatten, mit denen Adventisten aus aller Welt ihre deutschen Schwestern und Brüder unterstützten. Ab Mitte der fünfziger Jahre setzte ein Gliederrückgang ein, der kontinuierlich bis zum Ende der DDR-Zeit anhielt, von etwa 20000 bis zu gegenwärtig gut 8000 Gliedern. Neben zurückgehenden Taufzahlen wanderten vor allem junge Adventisten (oft Familien mit kleinen Kindern) in den Westen ab. Aus dieser Entwicklung bildete sich bei denen, die blieben, eine Mentalität des Rückgangs heraus, die sich in bestimmten Verhaltensweisen äußerte.

2.1. Die Zeit nach Kriegsende bis etwa 1970

Die Erfahrungen der NS-Zeit bewogen die Verantwortungsträger der Adventgemeinden in der DDR zu einer strikten Abgrenzung gegenüber dem Staat. Aber auch zu den westlichen und östlichen Verbänden der Schwesterngemeinden gab es kaum Kontakte. Diese Isolation wurde erst überwunden, als die Generation, die nach Kriegsende ihre Ausbildung absolviert hatte, in verantwortliche Positionen gewählt wurde. Der Zeitabschnitt bis 1970 läßt sich in folgenden Schwerpunkten nachzeichnen:

2.1.1. Kennzeichnend für die Adventgemeinden war ihr Fleiß zur Verkündigung der biblischen Prophetie. Dabei konzentrierte man sich vor allem auf Konvertiten aus dem kirchlichen Randbereich, die bereits christliche Grunderfahrungen kannten. Da die Zahl der Randsiedler infolge der politischen Verhältnisse immer kleiner wurde und bei den Jugendlichen die allgemein-christliche Vorbildung fehlte (es gab zu DDR-Zeiten keinen Religionsunterricht an den allgemeinen Schulen), verringerte sich die Zahl der Gäste zunehmend. Evangelisationsmüdigkeit der Gemeinden machte sich breit.

2.1.2. In der Arbeit mit Jugendlichen und Kindern bildeten neben den wöchentlichen Jugendstunden und der Kindersonntagsschule die zehn- bis vierzehntägigen Bibelwochen das Fundament für ein gesundes Gemeindegewachstum. Fast selbstverständlich besuchten die meisten gemeindeeigenen Kinder und viele Freunde eine Sommer- und häufig auch eine Winterbibelwoche. Besondere Bedeutung besaßen die jährlichen Pfingstjugendtreffen an sechs verschiedenen Orten und die landesweite Große Bibelwoche 1957 in Friedensau.

Evangelisationen mit Kindern fanden sehr guten Zuspruch. Die Gemeinschaft erarbeitete viel Anschauungsmaterial dafür. Trotz der ermutigenden Besucherzahlen verloren Prediger und

Gemeinden mehr und mehr die Kinderevangelisationen aus den Augen. Hier fehlte augenscheinlich der lange Atem, denn der Erfolg der Kinderevangelisationen ließ sich nicht mit Taufzahlen belegen.

2.1.3. Der Ruhetag (Samstag) brachte vielen Adventisten Schwierigkeiten an ihren Arbeitsplätzen und in der Schule. Mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln setzte sich die Gemeinschaftsleitung für ihre Glieder ein. Trotzdem war diesen Interventionen nicht immer der Erfolg beschieden. Ordnungsstrafen für Eltern, die ihre Kinder am Samstag nicht in die Schule schickten, waren an der Tagesordnung. Mit der Einführung der Fünf-Tage-Arbeitswoche entspannte sich die Situation für die Arbeitnehmer, im schulischen Bereich trat erst in den siebziger Jahren eine Wende ein.

Nach Gründung der Nationalen Volksarmee bemühte sich die Gemeinschaft, zusammen mit anderen Kirchen, um die Möglichkeit eines waffenlosen Wehrdienstes. Mit der Aufstellung der Baueinheiten war jungen Adventisten eine entsprechende Möglichkeit eingeräumt, die von den meisten auch genutzt wurde.

2.2. Etwa ab 1970 läßt sich eine zweite Phase der Entwicklung erkennen. Vorsichtige Kontakte zum Staatssekretariat für Kirchenfragen, zu den Adventgemeinden in West- und Osteuropa und den anderen Kirchen in der DDR öffneten den Horizont der Gemeinschaft.

2.2.1. In der Verkündigung veränderten sich die Inhalte der Evangelisationen. Themen zur Hilfe im Lebensvollzug traten in den Vordergrund, daneben fand die gesundheitliche Erziehung vor allem beim Fünf-Tage-Kurs (Raucherentwöhnung) guten Anklang in der Bevölkerung. Von dort war es nur noch ein kleiner Schritt zu Seminaren, vor allem im gesundheitlichen Bereich. Dieser Trend verdrängte die bis dahin dominante Position der öffentlichen Evangelisation.

2.2.2. Mehr Genehmigungen zum Neubau von Gemeindehäusern leiteten einen regelrechten Bau-boom ein. Begünstigend kam hinzu, daß die finanziellen Verhältnisse der Gemeinschaft durch ein stetig wachsendes Zehntenaufkommen abgesichert waren. Weil so gut wie nie Firmen mit der Ausführung der Bauten beauftragt werden konnten, blieb oft die meiste Arbeit auf den Schultern des Gemeindepredigers liegen. Er fungierte als Bauexperte und mußte zwangsläufig seine eigentliche Aufgabe als Verkündiger und Seelsorger zurückstecken.

2.2.3. Damit wandelte sich das Bild und die Aufgabenbeschreibung des Predigers. Der rückläufigen Gliederzahl stand eine kaum geänderte Anzahl Praktikanten gegenüber, die ihre Ausbildung am Theologischen Seminar Friedensau erhalten hatten. Das führte dazu, daß der einzelne Prediger eine immer kleinere Zahl von Gemeindegliedern zu betreuen hatte. Er wurde mehr und mehr zum »Mädchen für alles« in der Gemeinde.

2.2.4. Die Jugendarbeit erfuhr einen neuen Höhepunkt. Selbst kleine Jugendgruppen erlebten die befreiende Erfahrung, daß viele Gäste, -oft direkt von der Straße-, in die Gemeindegänge kamen. Zum ersten Mal seit Jahren sahen Gemeinden wieder volle Gotteshäuser. Inhaltlich ging es den meisten Jugendlichen nicht zuerst um eine direkte Auseinandersetzung mit dem Glauben. Sie hatten großen Nachholebedarf an allgemeiner Information über Gott und die Welt aus christlicher Sicht. Andererseits erlebten sie in den »geschützten« Gemeinderäumen die Möglichkeit, sich zu allem ganz frei äußern zu können. Daraus entstanden viele Gespräche, die sich wiederum in der Verkündigung niederschlugen. Aus dem Freundeskreis der Jugendgruppen bildeten sich Teestuben, die wöchentlich die Kontakte weiterführten. Nicht selten wurden aus Bekanntschaften Freundschaften. Dann war der Schritt zur bewußten Übergabe an Christus in der Taufe nicht mehr weit.

Der Aufbruch in der Jugendarbeit wirkte sich auch auf die Gemeinden aus. Mancherorts lockerten sich festgefahrene Gottesdienstformen. Hauskreise versuchten die guten Erfahrungen

der Jugendgruppen im kleinen Rahmen nachzuvollziehen. Zwei Große Bibelwochen in Friedensau 1971 und 1980 bestätigten die Tendenz, daß der Anteil der Jugendlichen in den Gemeinden wuchs.

2.2.5. Die Öffnung zu anderen Kirchen und Gemeinschaften dokumentierte sich seit 1974 in der Mitarbeit im AGCK als Beobachter. Die guten Erfahrungen des brüderlichen Miteinanders dort konnten auf lokaler Ebene nur sporadisch vermittelt werden. Als Höhepunkt dieser Entwicklung steht ohne Zweifel das Abschlußdokument der Ökumenischen Versammlung für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung 1987 in Dresden. In den Abschlußdokumenten fanden auch adventistische Positionen ihren Niederschlag und bestätigten die Feststellung, daß die beteiligten Kirchen und Gemeinschaften ihren Standort und ihren Auftrag in der sozialistischen Gesellschaft erkannt hatten.

2.2.6. Die kirchenmusikalische Arbeit des Theologischen Seminars Friedensau wirkte sich in verschiedener Weise auf die Gemeinden aus. Neben guter Chorarbeit bereicherten jeweils ein neues Gemeinde- und ein Jugendliederbuch sowie ein Kinderliederbuch das Singen im gottesdienstlichen Rahmen. Wenn auch das Gemeindeliederbuch von den vier deutschsprachigen Ländern erarbeitet wurde, zeigt sich doch unverkennbar die gediegene Handschrift der kirchenmusikalischen Abteilung des Theologischen Seminars.

Als ein weiteres Ergebnis ließ die Gemeinschaft vier Kantoren an verschiedenen Kirchenmusikschulen der DDR ausbilden, die ihren Dienst im Rahmen der sechs Vereinigungen aufnahmen. Die Anstellung von Kantoren stellt für die Adventgemeinden in Mitteleuropa ein Novum dar.

2.2.7. Ende der siebziger Jahre entstand aus Privatinitiative heraus der Suchtgefährdetendienst der Adventgemeinden. Aus dem Einsatz Einzelner entstand eine Aktion, die gegenwärtig in etwa 40 Gruppen Alkoholiker betreut. Hier dokumentierte sich deutlich, daß Adventisten ihre Abstinenz nicht als Zeichen der eigenen Exklusivität verstanden, sondern in Verantwortung gegenüber der Gesellschaft handelten. Verständlicherweise brachte dieser Dienst Zusammenarbeit mit Gesundheitseinrichtungen des Staates und der Agas mit sich.

2.2.8. Obwohl es nicht möglich war, Gelder in Missionsgebiete außerhalb der Landesgrenzen zu transferieren, ergab sich der indirekte Weg über das Solidaritätskomitee der DDR. Für adventistische Projekte in sozialistische Staaten Afrikas, die mit der DDR befreundet waren, konnten durch Vermittlung des Komitees Hilfsgüter wie medizinische Einrichtungen und Fahrzeuge gekauft und versandt werden. Für solche Projekte spendeten die Gemeinden viel Geld.

2.3. Theologische Trends in den beiden genannten Zeitphasen lassen sich nur begrenzt nachweisen. Ohne Zweifel schützte die äußere Mauer auch vor Strömungen, die in den Adventgemeinden westlicher Länder und vor allem den USA akut waren. So betrafen die Diskussionen um die Person und das Schrifttum von Ellen G. White sowie die Heiligtumslehre (D. Ford) die Gemeinden in der DDR kaum. Ebenso wurde der Einfluß der Reformbewegung der Siebenten-Tags-Adventisten mit den Jahren zunehmend bedeutungslos. Dafür fanden seit Mitte der siebziger Jahre, beginnend in Sachsen, charismatische Gruppen auch in den Adventgemeinden nicht wenige Anhänger.

Auffallend erscheint im nachhinein die Tatsache, daß, abgesehen von ganz wenigen Ausnahmen, fast keine theoretische Auseinandersetzung mit den Lehren des Marxismus stattfand. Bei der Begründung des adventistischen Selbstverständnisses läßt sich der Wechsel von der kontroverstheologischen Darstellung zur Beschreibung vor atheistischem Hintergrund feststellen. Wurde beispielsweise in der Vergangenheit der Sabbat (Samstag) als Gegensatz zum kirchlichen Sonntag verkündigt, so fand er jetzt in der öffentlichen Verkündigung seine Bedeutung als Angebot Gottes für eine streßgeplagte Welt. Dieser Wandel läßt sich darauf zurückführen, daß den

meisten Gästen einfach christliche Vorkenntnisse fehlten und zum andern der Einfluß der Katholischen Kirche ziemlich unbedeutend war.

2.4. Nachdem es der Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten erst recht spät gelungen war, eine eigene Position im Sozialismus zu finden, brachte die Wende grundlegende Veränderungen. Die offene Jugendarbeit brach weitgehend zusammen. Immer weniger junge Leute besuchen die Teestuben.

Obwohl nach dem Wegfall staatlicher Restriktionen die Möglichkeit zu großen Evangelisationen bestanden hätte, konnten die Gemeinden nicht so schnell reagieren. Mit Ausnahme einer schon länger geplanten Großevangelisation in Dresden traten die Adventgemeinden nicht in die Öffentlichkeit.

Finanzielle Probleme in bisher ungekannter Weise belasten jetzt die Gemeinden und die Verwaltungsdienststellen. Trotz organisatorischer Verkleinerung ließ es sich nicht vermeiden, etwa 20% der Pastoren in den vorzeitigen Ruhestand (Altersübergangsgeld) zu versetzen. Kleine Gemeinden wurden aus Kostengründen zusammengelegt. Daß es dabei für manchen der Betroffenen zu einer Identitätskrise kommt, ist nur zu verständlich.

Demgegenüber erhellen erfreuliche Entwicklungen das gegenwärtige Bild der Adventgemeinden im Osten Deutschlands. Bereits vor der Wende war mit dem Aufbau von Pfadfindergruppen unter anderem Namen begonnen worden. Der Zusammenbruch der staatlichen Kinderorganisation bewirkte ein reges Interesse an der Pfadfinderarbeit. Neben den ständig wachsenden Gruppen ist besonders die Tatsache von Interesse, daß es vor allem Laienglieder sind, die sich in diesem Bereich engagieren.

Ebenso verzeichnen die Gesundheitsseminare viele Interessenten. Damit profilieren sich die Adventgemeinden im Osten Deutschlands zunehmend im Bereich der Gesundheitspflege. Der Suchtgefährdendienst ist nach wie vor gefragt.

Schon in den achtziger Jahren entstanden viele Gemeindekontakte zu Adventgemeinden und Kinderheimen in osteuropäischen Ländern. Erfreulich ist die Tatsache zu bewerten, daß nach der Wende diese Hilfssendungen ausgeweitet wurden.

Als jüngstes Ereignis adventistischer Geschichte in Deutschland ist der organisatorische Zusammenschluß der Gemeinden des West- und Ostdeutschen Verbandes zum Norddeutschen Verband am 23. April 1992 in Darmstadt zu nennen.